

Was der Musikgeschmack verrät

Die Hörgewohnheiten sind stark im Wandel begriffen. Auf dem Vormarsch sind die „Allesfresser“. Über Charakter und Status einer Person kann das viel aussagen. Oder doch nicht?

BARBARA MORAWEC

FRANKFURT. Immer noch verbinden wir bestimmte Stereotype mit dem musikalischen Geschmack eines Menschen. Die Elite der Gesellschaft besucht Klassikkonzerte und musiziert selbst auf klassischen Instrumenten. Die Mittelschicht orientiert sich wie in anderen Dingen auch in der Musik nach oben. Sie hört leichte Klassik und „gehobene Unterhaltungsmusik“. Und die sogenannte Unterschicht hört am liebsten Schlager und Volksmusik.

Diese leicht verstaubt wirkende Kategorisierung stellte in den Siebzigerjahren der Franzose Pierre Bourdieu auf. Er vertrat damals in seinem Buch „Die feinen Unterschiede“, dass Geschmack nichts Individuelles sei, sondern von der Gesellschaft geprägt werde. Besonders von der Familie.

Dass Liebhaber von Rockmusik zur Sensationslust neigen und ein höheres Aggressionspotenzial haben als Jazzfans, die Schach spielen und Wein trinken, sind Stereotype, die manche Studien beweisen wollen, manche gar nicht nachvollziehen können. Kein Wunder, denn Musikgeschmack lässt sich nicht auf ein paar soziologische Beobachtungen zurückführen.

Musikwissenschaftlerin Melanie Wald-Fuhrmann vom Max-Planck-Institut für empirische Ästhetik in Frankfurt sucht daher neue Antworten auf die Frage, mit der sich schon die griechischen Philosophen beschäftigten. Nämlich: Was finden welche Menschen schön und warum.



Menschen, die gern klassische Musik hören, zählt man gemeinhin zur Bildungsschicht. Im Bild das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker im Musikvereinsaal in Wien.

BILD: SN/APA/NEUBAUER

Ihr erstes Resümee: „Die heutigen Hörgewohnheiten zeigen den fundamentalen Wandel, den unsere Gesellschaft seit gut zwei Jahrzehnten durchläuft und der in der Soziologie als zweite Moderne beschrieben wird“, sagt die Forscherin.

Der Wandel des Musikgeschmacks ist noch wenig erforscht. „Es gibt erste Untersuchungen seit den 1990er-Jahren, ausgehend von den USA, dass sich die hierarchische Zuordnung von Musikstilen zu Schichten auflöst“, sagt die Musikwissenschaftlerin.

Das scheint aber vor allem für die gesellschaftliche Elite zu gelten, die zunehmend auch Musikstile in ihren Geschmack aufnimmt, die mit

der Mittel- oder Unterschicht verbunden werden. Das heißt: Bildungsbürger hören heute auch gern einmal den steirischen Schlagerstar Andreas Gabalier. Oder gehen zu einem Rockkonzert.

Für dieses Phänomen gibt es den englischen Begriff „omnivore“. Das bedeutet Allesfressers. „Das ist ein Musikhörer, der gern alles hört, auch sehr unterschiedliche Musikstile“, sagt Wald-Fuhrmann.

Ihr Kollege Paul Elvers zeigte unlängst in einer Untersuchung, dass es heute weniger auf die gesellschaftliche Schicht ankommt, in der man aufwächst, als vielmehr darauf, wie musikalisch (aus)gebildet man ist. Musikstudenten, vor al-

lem solche, die aus der Klassik kommen, haben die größte Bandbreite an Musikgeschmack und zeigen anderen Musikstilen gegenüber die größte Offenheit. „Das ist der auffälligste Unterschied zu früheren Studien, dass wir diese Tendenz zum sogenannten Allesfresser entdeckt haben“, sagt Paul Elvers.

„Dass Leute, die Musik studieren, eine Präferenz für klassische Musik haben, wussten wir. Aber dass es heute eine Tendenz gibt, sich auch in derart anderen Stilen zu engagieren – das ist neu.“

Die gesellschaftliche Herkunft spielt heute keine Rolle mehr. Noch eine andere Tatsache macht den Musikgeschmack der Menschen

heute vielfältiger. Jeder hat jederzeit und allorts per Handy die passende Musik zur Verfügung. Schlager im Bus, Funk zum Ausgehen und die „Kleine Nachtmusik“ zum Einschlafen. Prägend in der Jugend für einen mehr oder weniger breiten Musikgeschmack ist auch das eigene Musizieren, Livemusik-Erlebnisse oder der Kontakt mit anderen Jugendlichen, die einem bisher unbekannte Musikstile näherbringen.

Alle diese Faktoren könnten im Leben eines Menschen bewirken, tatsächlich die Musik zu finden, die die große Liebe sei, sagt Wald-Fuhrmann. Und das sei dann völlig schichtunabhängig.

Zitteraale nutzen die Stromstöße auch zum Aufspüren ihrer Beute

NASHVILLE. Jagende Zitteraale nutzen starke Stromstöße nicht nur als Betäubung, sondern zugleich als hochpräzises Werkzeug zur Ortung ihrer Beute. Dieses an Fledermäuse erinnernde „Beute-Tracking“ entdeckte der US-Forscher Kenneth Catania aus Nashville, Tennessee.

Die Süßwasserfische können Stromschläge von mehreren Hundert Volt erzeugen. Werden Fische getroffen, beginnen sie zu zucken, was ihre Ortung ermöglicht. Zitteraale sind keine Aale, sondern gehören zu den Neuwelt-Messerfischen. SN, dpa

KURZ GEMELDET

Jährlich 500.000 Tote durch Lungenembolien

GRAZ. Lungenembolien, verursacht durch Blutgerinnsel, fordern in der EU jährlich 500.000 Menschenleben und zählen zu den häufigsten unerkannten Krankheiten. Männer sind häufiger betroffen als Frauen. SN, APA

Österreich und Vietnam kooperieren in der Landwirtschaft und Raumfahrt

WIEN, HANOI. Die Entwicklung von erneuerbarer Energien sowie die technische Entwicklung der Raumfahrt sind Fragen, mit denen sich künftig Forscher aus Österreich und Vietnam beschäftigen wollen. Das Austrian Institute of Technology (AIT) und die vietnamesische

Akademie der Wissenschaften und Technologie haben daher am Dienstag ein entsprechendes Kooperationsabkommen geschlossen. Schwerpunkte der Forschung sind Windenergie, Photovoltaik und Energie aus Biomasse für das südostasiatische Land. SN, APA

Der Bauch funkelt an den Kopf

Bei Bauchschmerzen fließen Informationen vom Darm ins Gehirn.

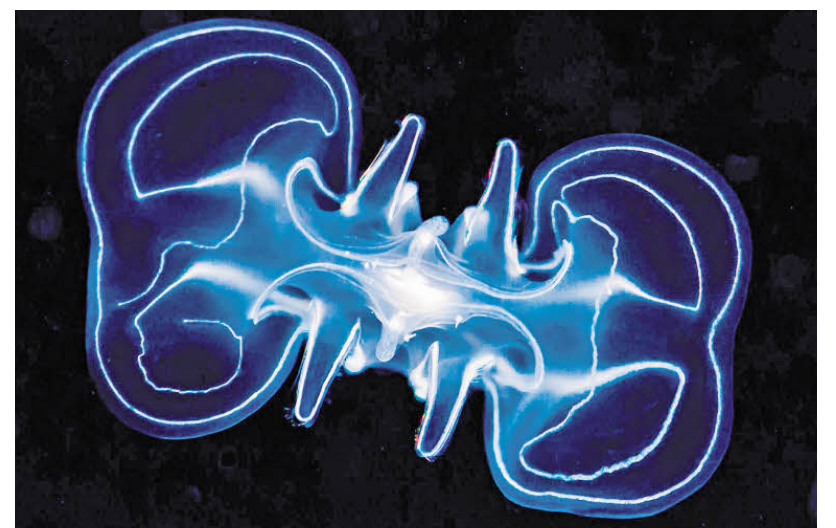
GRAZ. Bauchkrämpfe, Druckgefühl, Verdauungsprobleme oder Reizdarmsyndrom: Schätzungen zufolge leidet ein Fünftel der Bevölkerung darunter, wobei Ärzte in den meisten Fällen keine Ursache für die Beschwerden finden.

Grazer Forscher unter der Leitung von Peter Holzer, Professor für Experimentelle Neurogastroenterologie an der Medizinischen Universität Graz, haben untersucht, wie entzündungsbedingter chronischer Bauchschmerz Gehirnfunktion und das soziale Verhalten beeinflusst. Anhand von Tierversuchen konnten die Wissenschaftler deutliche Änderungen im Gehirn nachweisen, die sowohl mit dem (Schmerz-) Gedächtnis als auch den Emotionen zusammenhängen. Darmentzündungen erhöhen das Schmerzemp-

finden und haben damit auch Auswirkungen auf das Gehirn, wie die Untersuchungen zeigen. Das wirkt sich wiederum auf das soziale Verhalten der Betroffenen aus, was sich etwa in Rückzug oder Angststörungen äußern kann, wie Peter Holzer erläutert: „Die Verhaltensänderungen durch Darmentzündung zeigen sich im limbischen System und damit verbundenen Regionen der Gehirnrinde.“

Chronischer Bauchschmerz sei oft mit psychiatrischen Erkrankungen verbunden. Daher sei es besonders wichtig, diese Begleiterkrankungen mit zu untersuchen. Kommt Stress hinzu, so die Vermutung der Forscher, könnte das die Schmerzempfindlichkeit erhöhen. Die Forschung versucht mehr und mehr, das Zusammenspiel von Kör-

persystemen zu verstehen. Im Fall des Bauchschmerzes standen bislang die schmerzempfindlichen Nervenfasern im Magen-Darm-Trakt im Vordergrund der Studien. Immerhin durchlaufen insgesamt fünf Nervensysteme den Verdauungstrakt. „Es wurden hier viele Angriffspunkte gefunden und Medikamente entwickelt. Aber in der klinischen Prüfung an Patienten haben sich diese als wenig oder nicht wirksam erwiesen“, sagt Holzer. „Die Lehre, die wir daraus ziehen mussten: Chronischer Bauchschmerz kommt nicht nur durch Überempfindlichkeit von Nerven im Magen-Darm-Trakt zustande, sondern es muss noch was anderes sein, das näher am Gehirn liegt.“ u.k.



Schön, aber nicht harmlos

Dieses filigrane Lebewesen ist neu im Aquarienhaus des Tiergartens Schönbrunn. Die Meerwalnüsse existieren seit mehr als 500 Millionen Jahren. In den 1980er-Jahren reiste die tropische Rippenqualle in den Ballastwassertanks von Schiffen von Amerika bis ins Schwarze und Kaspische Meer. Vor ein paar Jahren wurde sie in der Ost- und Nordsee entdeckt. Die Qualle hat sich angepasst und räubert im heimischen Fischbestand, indem sie Fischeier frisst. BILD: SN/APA/TIERGARTEN/ZUPANIC